

Predigt über Lukas 2, 41 – 52 (2. Sonntag nach Weihnachten,

Pfr. Schiemel)

„Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten´s nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“

Liebe Gemeinde,

ein Kind geht verloren. Ein Alptraum für jeden, der so etwas schon einmal erlebt hat. Für Lehrerinnen und Lehrer kann es ausgesprochen unangenehm sein, wenn sie trotz mehrmaligem Durchzählen eben einen übersehen, der dann auf einer Museumstoilette oder Autobahnraststätte zurückgelassen wird. Bestenfalls handelt man sich die lustigen Kommentare der Kollegen und ein ernstes Gespräch mit der Direktorin ein. Wenn dann aber wirklich etwas passiert, möglicherweise eine Klage, einen Bericht in einer U-Bahn-Zeitung und lebenslang ein schlechtes Gewissen. Um noch einiges schlechter stehen aber Eltern da, die ein Kind irgendwo vergessen. Schnell gelten sie als verantwortungslos und unfähig. In einem Sorgerechtsstreit hätten sie keine Chancen mehr, überhaupt müsste man da einmal das Jugendamt vorbeischicken.

Vielleicht können wir gerade deswegen so gut in die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel hineinfliegen, weil sie von so nachvollziehbaren, so menschlichen, so trotz des zeitlichen Abstandes aktuellen Erfahrungen erzählt. Sie ist die einzige wirkliche Kindheitsgeschichte Jesu der neutestamentlichen Tradition. Zwischen den wunderbaren Ereignissen um Jesu Geburt und seiner Taufe im Alter von ungefähr dreißig Jahren findet sich sonst nichts.

Das ist überraschend. Denn an sich hat die Kindheit und Jugend herausragender Menschen, Halbgötter und Religionsstifter immer die Phantasie der Menschen angeregt. Gerne erzählte man sich, wie schon früh die besonderen Eigenschaften bedeutender Menschen zutage getreten sind. So soll der Säugling Herkules eine Schlange, die sich in böser Absicht in sein Bettchen geschlichen hatte, mit einer Hand eliminiert haben. Über den kleinen Jesus gibt es zwar in den apokryphen Evangelien bunte und abenteuerliche Wundergeschichten. Sie haben es aber zu Recht nicht in die Bibel geschafft.

Warum erzählt der Evangelist Lukas gerade diese alltägliche Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel? Vielleicht möchte er mit dieser Geschichte einen ganz wichtigen christlichen Glaubenssatz vorbereiten, nämlich dass Jesus Christus wahrer Mensch und wahrer Gott ist. Die menschliche Seite unserer Geschichte habe ich schon anzudeuten begonnen. Wie jedes Jahr begeben sich Maria und Josef nach Jerusalem, um dort das Passafest zu feiern. Sie müssen dafür eine Entfernung von 150 Kilometern bewältigen. Sie sind nicht allein, sie befinden sich in einer großen Gruppe von Wallfahrern, Verwandten,

Nachbarn, Freunden. Jesus ist auch irgendwo, wahrscheinlich in einer Gruppe von Jugendlichen und auch bei der Hinreise nicht unbedingt immer in Sichtweite.

Jesus ist zwölf Jahre alt. Warum ist das wichtig, warum bekommen wir dieses Detail mitgeteilt? Jesus befindet sich unmittelbar vor seiner Bar Mizwa, der Übergangsfeier ins Erwachsenenalter. Nach dieser Feier gilt er als erwachsener Mann, er darf heiraten und im Gottesdienst die Pflichten eines jüdischen Mannes übernehmen. Auf die Bar Mizwa hat man sich durch ausgiebiges Bibelstudium und intensive Gespräche vorbereitet und tut das auch heute noch. Jesu Kenntnisse der Tora, seine Freude am Auslegen und Diskutieren werden also auf diese Vorbereitungszeit zurückzuführen sein. So weit war Jesus also ein ganz normaler Jugendlicher an der Schwelle zum Erwachsenenalter.

In der Szene, als Jesus von seinen Eltern gefunden wird, blitzt dann etwas von seiner Göttlichkeit auf. Als Maria und Josef ihn nach drei Tagen verzweifelter Suche inmitten der Schriftgelehrten sehen, reagieren sie für einen Augenblick ungewöhnlich. *„Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich.“* Sie erkennen ihr Kind nicht wieder, sie erschrecken, ein Schrecken vor dem Göttlichen erfasst sie.

Was hat diesen Schrecken ausgelöst, mit welchem Bild waren sie konfrontiert? Sie fanden *„ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten.“* Ob es vorgekommen ist, dass Jugendliche mit Religionsprofis über die heilige Schrift sprechen, ist unter den Auslegern umstritten; die einen halten es für unerhört, die anderen durchaus für möglich.

Einmalig war auf jeden Fall, wie Jesus mit den Gelehrten sprach, und wahrscheinlich hat genau das seine Eltern so beeindruckt. Denn anders auch als die Vorstellung verschiedener Künstler, die Jesus in unserer Szene belehrend und irgendwie entrückt darstellen, ist dieser an der Seite der Lehrer gesessen und hat fürs erste einmal zugehört und gefragt und dann wohl erst nach reiflicher Überlegung geantwortet. Interessiert und offen begegnet Jesus seinen Gesprächspartnern, konzentriert und fokussiert, im „Flow“, würde man in der Arbeitspsychologie sagen. Er geht völlig auf in dem, was er tut. Welche, wenn nicht diese Haltung würde man als göttlich bezeichnen?

Der Schrecken von Maria und Josef währt nicht lange. Es folgen berechtigte Vorwürfe an den Sohn. Dieser antwortet mit den Worten, deretwegen die Geschichte Eingang in das Lukasevangelium gefunden hat. *„Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“* Bei aller Göttlichkeit hätte sich Jesus wohl etwas diplomatischer verhalten können. Er wird auch nicht verstanden. *„Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte.“* Allerdings denkt Maria darüber nach. *„Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“*

Wo meint nun Jesus sein zu müssen? Was heißt *„was meines Vaters ist“*? Wenn wir lokal denken, was nahe liegend ist, dann ist natürlich der Tempel gemeint. Im Laufe seines Lebens entwickelte sich Jesus zu einem ganz scharfen Kritiker des Tempelbetriebs; vielleicht hatte er als Jugendlicher einen positiveren Zugang. *„Was meines Vaters ist“* können wir aber auch übertragen verstehen. Jesus will seinem himmlischen Vater ganz nahe sein, und das gelingt ihm, das gelingt uns durch eine intensive Beschäftigung mit der Heiligen Schrift.

Können wir nun auch ganz praktisch etwas aus der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel mitnehmen? Vielleicht ermutigt sie den einen oder die andere von uns, Menschen etwas zuzutrauen, nicht immer alles kontrollieren, nicht den 100%igen Überblick behalten zu müssen. Vielleicht zeigt sie uns einen Weg der gelungenen Kommunikation auf, fordert uns auf, zuzuhören und nachzufragen statt zu bewerten und zu belehren. Und vielleicht lässt sie uns die Frage stellen, wie auch wir in dem sein können, was unseres himmlischen Vaters ist, wie wir Gott im Alltag begegnen, wie wir in Gott sein, wie wir in Gott ruhen können. Amen